

Die Fahrt nach Kin-Pun

Neun Touristen und eine Reiseleiterin kuscheln sich im Bus in ihre Jacken. Es ist kühl in Yangon, so früh am Morgen. Und Berufsverkehr, der ist auch. Diese Stadt hat über fünf Millionen Einwohner. Trotzdem fließt der Verkehr erstaunlich ruhig, denn in Yangon dürfen keine Motorräder fahren. Auch ist es Touristen verboten, ein Fahrzeug zu lenken, weshalb es entlang den Straßen auch keine Autovermietungen gibt, wie sie in Pattaya das Stadtbild prägen. Die Straßen sind gut, die Fahrspuren breit, leider, möchte ich fast sagen. Denn an jeder Ampel spielt sich das Gleiche ab: zweispurig rollen die Autos auf das rote Licht zu - und nutzen dann den Platz, um sich vorzudrängeln. Am Ende stehen sie zu viert nebeneinander, und wenn es grün wird, müssen die Fahrer sich verständigen, wer denn nun als Erster fahren darf, um wieder die Zweierkolonne zu bilden. So dauert es, bis die vorderste Reihe endlich losfährt - und nur wenige Autos kommen bei Grün über die Kreuzung.

Unser erster Halt ist der Soldatenfriedhof bei Taukkyan. Eine sehr gepflegte Anlage, mit über 6000 Gräbern der hier im 2. Weltkrieg gefallenen britischen und burmesischen Soldaten. Auf den Säulen sind weitere Namen vermerkt: 27.000 Gefallene ohne Grabstätte, darunter viele Nepalesen, also Angehörige der Gurkha-Truppen. Der Krieg ist lange her - keiner aus unserer Reisegruppe hat ihn erleben müssen. Aber nachdenklich und ein bisschen traurig macht der Besuch uns doch.



Noch ein kurzer Halt an der Kyaik Pun Pagode, wo vier riesige Buddha-Figuren in die vier Himmelsrichtungen schauen, dann sind wir in Kin-Pun, einer kleinen Stadt, die hauptsächlich aus einem Busbahnhof besteht. Und alle Busse hier fahren in ein und dieselbe Richtung: nach oben.

Auf dem LKW



Wir müssen umsteigen - und entdecken, dass die 'Busse' eigentlich LKWs sind, auf deren Ladeflächen genügend Sitzbänke mit Platz für 60 Erwachsene und jede Menge

Kinder sind. Es ist viel Betrieb hier, drei vollgeladene Wagen fahren eben ab, der vierte füllt sich schnell: man muss über eine wacklige, rollbare Treppe auf ein Podest klettern und von dort über die Seitenwand in den LKW.

Auch wir nehmen wenig später diesen Weg, werden geschoben und gedrückt und kommen auf der zweiten Bank von vorne zu sitzen. Hajo hat geschickt manövriert und einen Randplatz ergattert - ideal zum Filmen während der Fahrt. Der LKW ist bald voll - unserer Meinung nach. Aber wir lernen, dass auf einen vollen Wagen noch eine ganze Reihe von Leuten passt, und als wir endlich losfahren, sitzen wir eng. So eng, dass ich meine Knie in den Po von meinem Vordermann drücken muss und meine Hinterfrau bei mir das Gleiche macht. Festgeklemmt, Schulter an Schulter, bleibt mir kaum Bewegungsfreiheit für ein paar Fotos; andererseits hat die Enge den Vorteil, dass keiner in den Kurven ins Rutschen kommt. Denn wir fahren Kurven! Und wie! Der Fahrer kennt die Strecke, fährt sie jeden Tag mehrmals und nimmt die Kehren mit vollem Schwung. Rund 1100 Meter Höhenunterschied mit vielen Haarnadelkurven sind zu bewältigen.

Am Anfang halten sich alle krampfhaft fest - meist am eigenen Rucksack.



Aber ich erinnere mich: ein Plakat am Busbahnhof in Kin-Pun hat uns darauf hingewiesen, dass man beim Erwerb der Fahrkarte automatisch eine Lebensversicherung erhält - ein beruhigender Gedanke.

Ich merke, wie sich die Anspannung langsam löst, und dann kann ich endlich die grandiose Aussicht genießen. Bewaldete Berge, soweit man schaut - und auf jedem Gipfel blitzt es golden auf.

Eine Stunde dauert die Bergfahrt, dann hält unser LKW im Bergbahnhof, eine Treppe wird herangerollt, wir lösen uns von unseren Nachbarn, dem Vorder- und dem Hintermann, entfalten uns und dürfen aussteigen. Und nun kommt die Überraschung: entgegen aller Unkerei steht uns kein steiler Aufstieg zu Fuß bevor! Seit kurzem ist die Straße ausgebaut und die LKWs können bis oben hin fahren. Kein Wunder, dass unser Kristian mit K aus Belgien keine Probleme beim Aufstieg hatte, denn bis zum Hotel, in dem wir die Nacht verbringen werden, sind es mal gerade 100 Meter ebene Straße.



Kyaikhtiyo

Zin Mar sammelt ihre neun Schäfchen um sich und gemeinsam spazieren wir zum Top Mountain Hotel. Wir könnten uns auch tragen lassen! Es gibt da eine tolle Konstruktion: ein normaler Liegestuhl ist zwischen zwei langen, dicken Bambusstangen befestigt und vier Männer stemmen diesen Sitz. Natürlich bestürmen uns die Träger, aber nach der Stunde auf dem LKW freuen wir uns auf die Bewegung, und - ganz nebenbei - wir haben fürs Erste gewiss genug Abenteuer gehabt.



Es gibt auch Gepäckträger mit riesigen Körben auf dem Rücken, die Koffer, Kisten und Kinder schleppen. Auch sie sind enttäuscht von uns, denn wir haben jeder nur einen Rucksack mit den Übernachtssachen - handlich und leicht.



So erreichen wir das Hotel, checken ein und werden in unsere Zimmer gebracht - zwei Treppen nach unten, kurze und längere Gänge, zwischendurch ein paar Abbiegungen. Wir finden kleine, zweckmäßige Räume, hoch über dem Abgrund. Die Aussicht ist wunderschön - aber auf dem Weg zurück zur Rezeption und dem Mittagessen verlaufen wir uns gründlich, denn gar zu verwinkelt ist das Haus.

Dann gehen wir gemeinsam zum 'Golden Rock'. Es ist nicht weit, denn schon sehe ich eine goldene Kugel auf einem Steinblock liegen. Und bin enttäuscht: so klein? Aber wir laufen vorbei - es war nur eine Imitation. Wir steigen ein paar Stufen hoch, deponieren unsere Schuhe und machen uns barfuss auf den Weg. Zin Mar, wir neun Deutsche und hundert andere. Es sind noch mehr Touristen hier, aber sie verlieren sich in der Masse der Pilger: überwiegend Burmesen und Inder. Und so, in der Menge,

gehen wir nicht zum berühmten Felsen, nein, wir strömen. Aber wir haben Zeit, wollen bis zum Sonnenuntergang hier verweilen und so bleibt Raum zum Gucken und Fotografieren, als wir von einer Terrasse aus in der Ferne den echten Felsen sehen können. Fünfzehn Minuten Schlendern vorbei an Tempeln und Schreinen, dann erreichen wir einen riesigen freien Platz. Das heißt, der Platz ist theoretisch frei, denn da stehen keine Gebäude. Aber es sitzen Leute auf dem Boden, Pilger, die hier eine Pause machen vom Beten. Auch sie warten auf den Sonnenuntergang, aber sie werden heute Abend nirgends mehr hingehen sondern auf den Steinplatten dieses Platzes übernachten.

Wir umrunden die Pilger, durchqueren eine Halle - und stehen vor dem Goldenen Felsen.

Der Felsen



Wie soll ich den ersten Eindruck beschreiben? Unglaublich, fantastisch, überwältigend, wunderschön? Ich habe schon Bilder von diesem besonderen Felsen gesehen, aber selbst davor zu stehen ist etwas ganz anderes. Fast eine Kugel, mit Blattgold beklebt, glänzt der Felsen im

Sonnenschein. Wir gehen näher ran, sehen, wie wenig Bodenkontakt der Brocken hat, wie weit er über den Abgrund ragt - und nun glaube ich gerne an die Sage, die sich um den Stein rankt.

Denn der Legende nach hat einst ein Eremit von Buddha selbst zwei Haare geschenkt bekommen, die er immer in seinem Haarknoten aufbewahrte. Kurz vor seinem Tod wollte er für die Reliquie eine Pagode auf einem Felsblock bauen, der exakt seinem Schädel gleiche. Mit Unterstützung des Königs suchte er den Meeresgrund nach einem solchen Felsen ab. Als er ihn schließlich fand, brachte er ihn auf den Berg und baute obenauf eine Pagode, in die er die beiden Haare Buddhas einmauerte. Und noch heute steht der große Stein am Abgrund - gehalten von den beiden Haaren.

Bierernst und trocken dagegen die Theorie der Wissenschaftler:

Der 5,5 Meter hohe Goldene Fels hat die grobe Form eines Menschenschädels, jedoch ohne genaue Details und besteht aus Granit. Seine Prägung geht auf eine unter tropischen Bedingungen ablaufende Form der chemischen Verwitterung zurück, die vor allem bei Graniten vorkommt und als Wollsackverwitterung bezeichnet wird. Hierbei greift die Verwitterung das Ausgangsgestein vor allem in den vorhandenen Klüften an, was zu einer Gliederung der verwitterten Gesteinsmasse in einzelne Blöcke führt.

Am Heiligtum

Gemächlich pilgern wir rund um die Anlage, steigen eine lange Treppe hinab und können nun den Goldfelsen von unten sehen.

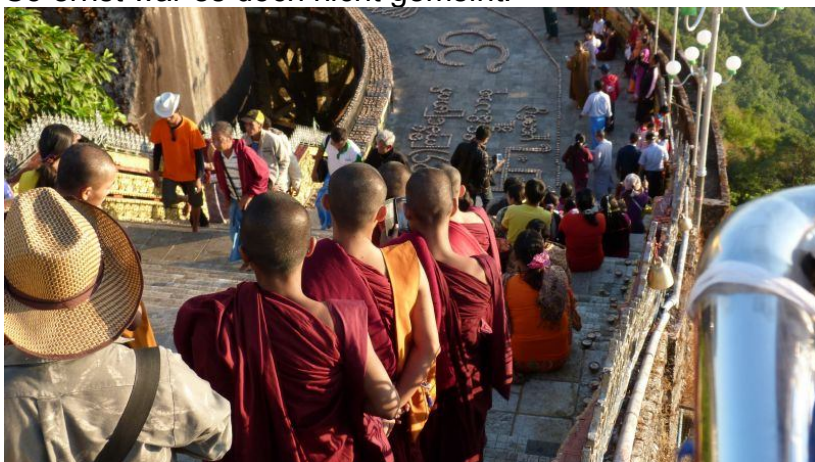


Hoch über uns balanciert er auf den beiden Haaren - und hält auch heute! Trotzdem, ich stelle mich lieber ein bisschen abseits hin, beobachte die Leute, bewundere die Aussicht auf die Berge und die Straße, die wir gekommen sind. Eine andere Treppe führt uns wieder nach oben, wir müssen hintereinander durch eine Gruppe Betender durch, die mit ihren Blumen und Räucherstäbchen den Rundweg blockieren.

Fast ist es mir peinlich, die Leute stören zu müssen, doch keiner scheint Anstoß zu nehmen. Man rückt ein bisschen und entzündet das nächste Bündel Räucherstäbchen. Auch mein fragender Blick mit dem Zeigefinger auf die Kamera wird wohlwollend mit einem Nicken beantwortet, und so mancher stellt sich extra in Positur. Dann sind wir zurück am Felsen, können zuschauen, wie die frommen Männer Gold auf Gold kleben. Hier brauche ich nicht zu fragen, ob ich fotografieren darf, denn alle sind beschäftigt, keiner schaut hoch zu den Frauen, die ausgegrenzt sind und das Heiligtum nicht berühren dürfen.

Zin Mar kommt auf die Idee, einmal ihre Touristengruppe durchzuzählen - und siehe da, Martin fehlt. 'Der Martin aus Hamburg', wie er sich selbst vorgestellt hat. Wir versprechen, brav hier stehen zu bleiben, und unsere Reiseleiterin geht auf Martinsuche. Eine halbe Stunde warten wir hier in der Sonne, trotz der Höhe ist es sehr warm, und wir schwärmen aus, auf Schattensuche, aber den Treffpunkt immer im Blick.

Dann kommt Zin Mar mit dem Ausreißer zurück. Er hat kein schlechtes Gewissen sondern Hunger und war auf Nahrungssuche. Nun kaut er ein riesiges Stück Brot, belegt mit etwas Braunem. Nein, er weiß nicht, was er da isst, aber Hunger ist halt ein guter Koch. Natürlich wird er aufgezogen, aus der halben Stunde wird eine ganze gemacht, die wir uns hier die Beine in den Bauch gestanden haben. Wir wollen ihn verulken, verlangen im Spaß eine Runde Bier - und fallen aus allen Wolken, als er später beim Abendessen tatsächlich Wein für alle kauft. So ernst war es doch nicht gemeint!



Doch noch sind wir am Goldenen Felsen - und hier tut sich etwas. Eine Pilgergruppe aus Indien packt Kerzen aus - nein, keine Kerzen, es sind kleine Tonschalen mit

Talg. Alle arbeiten: die Frauen in den farbenprächtigen Sari stellen die Schalen dicht an dicht in die dafür vorge-sehene Rinne.

Die Kinder, festlich fein herausgeputzt, helfen eifrig. Die Männer dagegen legen Muster auf den Boden - Zeichen, die wohl alle eine religiöse Bedeutung haben. Ich erkenne nur die Swastika, das Glückssymbol der Budd-histen und Hinduisten - in Deutschland verpönt als 'Ha-kenkreuz'.

Nun ist meine Aufmerksamkeit geteilt: hier die Vorbe- reitung zu einer Zeremonie, dort nähert sich die Sonne dem Horizont. Schon bekommt das Gold des Felsens einen orangenen Schimmer - die Fotoapparate rundum klicken. Und in dem Augenblick, als die rote Sonne den Berg gegenüber zu berühren scheint, beginnt unter uns das Lichtspektakel. An allen Ecken gleichzeitig lodern die kleinen Flammen auf, beleuchten den heiligen Felsen von unten, zaubern Glanz auf die Gesichter.



Doch während wir noch hingerissen schauen, vertieft in den wunderschönen Anblick, packt uns die Kälte. Wir stehen barfuss auf Steinplatten, die rasch auskühlen, tragen nur Tshirts zu leichten Hosen - und das Thermo-

meter fällt. Spürbar. Wie Zin Mar uns vorausgesagt hat: von gut und gerne 28 Grad auf 12 Grad. Ein letztes Foto und wir machen uns auf den Heimweg. Wieder gehen wir im Pulk mit den Anderen, zurück bleiben die Pilger, die hier übernachten wollen. Wir finden unsere Sandalen, frieren uns zum Hotel - und hüpfen unter die immerhin lauwarme Dusche.



Zurück nach Yangon

Von Martins Wein schon leicht erwärmt, wollen wir zu fünft in der Bar noch einen Schlummertrunk genießen. Doch davon hält das Personal hier wohl nichts. Wir werden erst lange ignoriert und dann schüttelt der Kellner immer nur den Kopf: kein Bier, kein Schnaps, schon gar keinen Cocktail. Wasser und Cola dürfen wir bestellen, dann ist Feierabend. Wir suchen! unsere Zimmer und huschen unter die Wolldecke. Es ist trotzdem kalt. Ich lasse Unterhemd, Tshirt und Socken an und breite meinen Pullover über der Decke aus. Na ja, um sechs ist eh Wecken - wir werden die Nacht überstehen.

Morgens ziehen wir alles an, was noch sauber ist, frühstücken und mischen uns dann 'unters Volk'. Viel Zeit

bleibt uns nicht, aber es reicht, um ein paar Meter auf der Straße zu flanieren. Trotz der frühen Stunde sind anscheinend schon alle Pilger unterwegs - in beide Richtungen. Darunter mischen sich die Gepäckträger, die Körbe hoch beladen und auch die Sänftenträger haben heute Morgen genug Kundschaft.



Mönche und Nonnen schlagen die Zimbel und halten uns ihre Opferschalen entgegen. Sie wollen Scheine sehen, je höher der Wert, umso tiefer verneigt sich der Spender. Dann ruft Zin Mar zum Sammeln, es ist Zeit für den LKW. Dieses Mal kommen wir in der ersten Reihe zu sitzen, fühlen uns sicher und routiniert - doch die Abfahrt ist hundertmal schlimmer als die Bergauffahrt gestern. Der Fahrer nimmt die Kurven ohne allzu viel abzubremsen und wir schlingern und rutschen im Team mit. Und sind froh, als wir am Straßenrand unseren Bus sehen und vom LKW absteigen dürfen.

Mit kleinen Unterbrechungen - Kautschuk-Plantage, Mittagessen, Pagoden - fahren wir gesittet nach Yangon, und lassen die Motorräder vor der Stadt zurück.